

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

263 (9.11.1934)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus ins Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 10101. Verantwortlich für den Gesamthalt: Luise Dups, Durlach. D. N. X. 3400.



Anzeigenberechnung: Die gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plagatschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieger keine Ansprüche bei verspäteter oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 263

Freitag, den 9. November 1934

106. Jahrgang

Kurze Tagesübersicht

Da im Pariser Kabinett mit den Radikalen keine Einigung über die Verfassungsreform zustandekam, trat das Kabinett Doumergue zurück.

Der französische Staatspräsident hat nach Ablehnung der Kabinettsbildung durch Caval den bisherigen Minister Plandin beauftragt.

Der demokratische Wahlsieg in den Vereinigten Staaten hat Präsident Roosevelt in Senat und Kongress eine starke Zweidrittelmehrheit gebracht.

Die italienische Presse bekräftigt nach den römischen Besprechungen des ungarischen Ministerpräsidenten die enge Zusammenarbeit von Italien und Ungarn.

In Mexiko geht der Kampf gegen die katholische Kirche in verschärfter Form weiter. Kirchenerschließungen, Ausweisungen von Bischöfen und Verbrennen der Heiligenbilder sind an der Tagesordnung.

Eine Verfügung des Führers

München, 8. Nov. Die NSR gibt folgende Verfügung des Führers bekannt:

„Miere Toten haben für die Bewegung das größte Opfer gebracht. Sie haben im Dienste der nationalsozialistischen Idee und für die Eroberung des Staates ihr Leben hingegeben.“

Ihr Andenken zu Ehren und ihren Hinterbliebenen den Dank der Bewegung in sichtbarster Form abzulassen, ist eine Ehrenpflicht für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.

Ich bestimme daher unter dem 9. November 1934, dem 11. Jahrestag der nationalsozialistischen Erhebung in München und des großen Opfers unserer ersten Blutzeugen:

1. Aus den Mitteln der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei wird jährlich ein Betrag von einer halben Million für die unmittelbaren Angehörigen unserer Gefallenen zur Verfügung gestellt.
2. Die Verteilung dieses Betrages erfolgt je nach Lage der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der betroffenen Familie.
3. Die Ausführungsbestimmungen erläßt der Reichsführermeister der NSDAP.

München, den 9. November 1934.

gez. Adolf Hitler.

Tagesbefehl des Korpsführers der NSR

München, 8. Nov. Der Korpsführer der NSR, Obergruppenführer Hühnlein, hat, wie die „NSR“ meldet, folgenden Tagesbefehl erlassen:

Schicksalstag des deutschen Volkes. Tag der Schmach und Tag des Aufbruchs. Ein blutiges, wahrheitsvolles Drama — unauslöschlich in die Herzen derer eingegraben, die, wie ich, jenen 9. November 1923 miterleben durften, als der Pfah vor der Feldherrnhalle in München vom Herzblut der besten Gestalt — der Opfertugend der Freiheitskämpfer des Dritten Reiches begann.

In Dankbarkeit und stiller Trauer senkt das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps am heutigen Tage seine Sturmstander und Standarten an den Gräbern derer, die für Deutschland fielen.

Wofür sie gelebt, gelitten und gestritten, unserer toten Kameraden heiligstes Vermächtnis — wir führen es fort: Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen.

Reichsleitertagung in München

Auftakt zum 9. November.

München, 9. Nov. Die „NSR“ meldet: Der 9. November, der als Schicksalstag der Partei dem Gedächtnis ihrer Toten gewidmet ist, prägte bereits am Vortage der Stadt München sein Gesicht auf. Viele Tausende alter Parteikämpfer sind zu der Wiederlebensfeier im Bürgerbräu nach München gekommen. Die Leibstandarte Adolf Hitler, die am 9. November nachts feierlich vereidigt wird, ist eingetroffen. Der historische Pfah vor der Feldherrnhalle ist für die Feier am 9. November würdig hergerichtet. Als Auftakt versammelten sich am 8. November nachmittags 5 Uhr sämtliche Reichsleiter der Partei im Braunen Haus zu einer Tagung, die unter dem Vorsitz des Stellvertreters des Führers stattfand. Die Reichsleiter besaßen sich mit einer Reihe aktueller politischer Fragen, über die eine ausgedehnte Aussprache stattfand; insbesondere wurde auch die Frage der Preissteigerung eingehend behandelt.

Zum 9. November

Von Dr. Wilhelm Fried, Reichsleiter der NSDAP.

NSR. Das Jahr 1923 war erfüllt mit unerhörten seelischen Spannungen im Leben des deutschen Volkes. Gleich zu Beginn dieses Schicksalsjahres bekehrten die Franzosen das Ruhrgebiet. In ungeahnter Geschwindigkeit setzte die Inflation ein und vernichtete nicht nur den Rest aller Ersparnisse des ganzen Volkes, sondern brachte auch die Sicherheit jedes einzelnen ins Schwanken. Der Nahrungsmittelnot des Krieges folgte die Zeit der Geldnot, die mit ihrem rasenden Tempo die letzten Reste der Ordnung auflöste. Eine Verzweiflungsstimmung hatte die Massen des Volkes ergriffen und trieb sie auf die Straße zum offenen Bürgerkrieg; ganz Deutschland schien das Opfer innerer Zersetzung zu werden.

Dieses Jahr war die Zeit, in der sich die separatistischen Bewegungen an allen Ecken und Enden regten, in der der Kommunismus ebenso wie die partikularistischen Kräfte ihre Zeit für gekommen hielten. In diesem Jahr wuchs aber auch die nationalsozialistische Bewegung Adolf Hitlers in München und Bayern zu einer großen Macht heran.

Der Führer sah sich einer Lage gegenüber, die ihn zu einer entscheidenden Tat herausforderte. Die Not der Nation, denen keine Hoffnung auf friedliche Lösung ihres Elends mehr möglich schien, die neu auflodernden marxistischen Revolten, der leidenschaftliche Wille des Widerstandes gegen nationale Schmach und Wirtschaftsnot im eigenen Lager — sie alle drängten zur Entscheidung.

Im Hintergrund lauerten Kräfte in Bayern, die die Not des Reiches für ihre alten Pläne auszunutzen gedachten. Die Mainlinie begann ein politischer Begriff erster Ordnung zu werden. Der Süden sollte vom Norden getrennt, das Reich zerprengt werden. Monarchistische Blümenmacher und Känkelmiede machten sich breit und brühten sich offen und schamlos der Günst aller Feinde des Reiches. Im Frühjahr 1923 schien Bayern am Rande einer monarchistischen Restauration zu stehen. Jeder Tag konnte Entscheidungen bringen, die die endgültige Zerstörung des Reiches bedeuteten.

In diesen Tagen entschloß sich der Führer, die reichsfeindlichen Pläne zu verhindern, indem er sich selbst und seine Bewegung in die Breche warf. So kam es zu den Ereignissen vom 8. und 9. November 1923 in München, die zwar mit der blutigen Niedererschlagung der Bewegung und der Enttarnung des Führers und seiner Getreuen endeten, die aber doch schließlich zum Sieg führen sollten.

Zum zweitenmal in der deutschen Geschichte war ein 9. November zum Tag tiefster nationaler Erniedrigung geworden. Dem 9. November 1918, an dem Landesväter und Meuterer alle Opfer und Siege der deutschen Heere des Weltkrieges schamlos zunichte machten, folgte fünf Jahre später der zweite 9. November, an dem Deutsche gegen Deutsche am Odeonsplatz in München einander gegenüberstanden, und die Freiheitsbewegung Adolf Hitlers blutig niedergeworfen wurde.

Wenn wir uns heute dieser düsteren Tage im Leben der Nation erinnern, dürfen wir mit aufrichtigem Stolz bekennen, daß gerade die Schmach dieser Ereignisse es war, die den deutschen Menschen nicht raften und ruhen ließ, das Schicksal der deutschen Nation zu wenden.

So sind die Blutopfer, die in den grauen Novembertagen nutzlos gebracht schienen, doch nicht sinnlos geblieben. Aus dem Opfer der Helden des Weltkrieges und der Toten vom Odeonsplatz entstieg der Nation die reinigende Kraft zur Befreiung. Hier liegen die Wurzeln der großen Bewegung, die die Schande der Vergangenheit hinwegwuschte und aus einem Volk, das zum Untergang reif, aus einem Staat, der bis in die Grundfesten zermürbt und krank schien, eine Nation und ein Reich der Sauberkeit und der Ehre schuf.

Das Vermächtnis der Gefallenen des Weltkrieges und der Toten am 9. November ist erfüllt. Das Reich ist wieder ein Staat der Deutschen. Die Inschrift der Gedenktafel in der Feldherrnhalle zu München trägt mit Recht die folgenden Worte:

„Und Ihr habt doch gesiegt!“

Der Jahrestag der nationalen Erhebung

Der Führer bei seinen alten Kämpfern im Bürgerbräu

München, 8. Nov. Am 8. November 1923 setzte ein Pöbelhaufen in die Dede des nun historisch gewordenen Saales im Bürgerbräueller den atademischen Erörterungen ein jähes Ende, in denen der damalige Leiter der Geschichte des bayerischen Staates Worte zur deutschen Freiheit zergliederete, ohne das erlösende Wort, den Aufruf zur bereitenden Tat zu finden. Andere Männer standen in dieser entscheidenden Stunde auf dem Plan, Adolf Hitler und mit ihm neben wenigen Getreuen Rudolf Hess und Hermann Göring, der oberste SA-Führer von 1923, die Befreiungstunde zu vertünden und im Marsch nach Berlin dem System den Endampf anzujagen.

Wenige Stunden später, in jener verhängnisvollen Mittagsstunde des 9. November, war der erste Traum anbrechender deutscher Freiheit ausgeträumt. Unter den Augen des Systems janten beste deutsche Männer vor der Feldherrnhalle nieder. Verrat und Feigheit boten dem Marsch um die Freiheit nochmals Halt.

Aber die Saat ging dennoch auf. Aus dem Blute jener, aus dem Blute der in den langen Jahren des Kampfes gefallenen Kämpfer, entstand viele Jahre später das Werk, für das sie ihr Leben gaben: das geeinte Reich unter seinem Führer und Kanzler Adolf Hitler.

Es ehrt die Bewegung und mit ihr die Nation, daß sie über den Kampf des Alltages diejenigen nicht vergißt, deren Verdienst um Deutschland der Führer zuletzt mit den Worten formte: „Und Ihr habt doch gesiegt“, daß sie Jahr für Jahr, in den Jahren des Kampfes wie nach der Wachtgereifung, ihrer Toten gedenkt, aus deren Opfer das neue Reich erstand.

Ernst und würdig ist auch in diesem Jahre der Schmach, den die historischen Stätten der Bewegung als Stätten der Gedächtnis erhalten haben.

Auf leuchtend rotem Grunde leuchten Silber und Gold im Zeichen der Bewegung, Falkenkreuz und Hoheitszeichen, sieghaft herauf. Ein Wald von Fahnen und Lorbeerbäumen umrahmt die Rednertribüne, von der der Führer sprechen soll; und von jener Stelle, von der einst der Aufbruch der deutschen Nation verkündet werden sollte, ragt ein riesiges Hoheitszeichen stolz empor. Die ganz in Braun ausgeschlagene Bühne flankieren zwei riesige Hoheitszeichen in Gold. Ueber einen Haufen von Lorbeer leuchtet wiederum das Falkenkreuz.

Um 8.30 Uhr ist der riesige Saal bereits gefüllt, da sitzen sie ohne Unterschied des Ranges und der Stellung wieder nebeneinander, wie sie damals im Kampfe nebeneinander standen,

alle im einfachen Braunhemd, ohne Rangabzeichen, ohne Uniform.

Lebhaft begrüßt werden bei ihrem Erscheinen Staatsminister Esser, der mit der Mitgliedsnummer 2 einer der ältesten Kämpfer ist, Reichsleiter Alfred Rosenberger, Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters“, Justus Streicher, der Gauleiter von Mittelfranken.

Da sieht man weiter neben Christian Weber, dem Begleiter des Führers auf dem tragischen Marsch vom 9. November 1923, den Oberbürgermeister Fiebler, Stadtrat Moritz, Obergruppenführer Hühnlein, den Generalinspektor für das deutsche Straßensystem, Dr. Todt, den Reichsführer der SS, Himmler, Staatssekretär Hoffmann, Staatssekretär Feder und viele andere, die damals wie heute in Treue zum Führer stehen.

20.45 Uhr. Alles erhebt sich. Unter den Klängen des Präsentiermarsches der 1. SS-Standarte hält die Bluffahne des 9. November ihren Einzug. Ernstes Schweigen breitet sich über den weiten Raum, als das heilige Zeichen, von Stadtrat Grimlinger getragen, vorüberzieht und auf der Rednertribüne Aufstellung findet. Kurz darauf tritt auch der Gauleiter des Traditionslandes, Staatsminister Adolf Wagner, und der stellvertretende Gauleiter, Otto Kippold, den Saal, von den Versammelten mit dem deutschen Gruß begrüßt. Lebhaft begrüßt empfangen auch Reichsminister Dr. Göbbels, der bald darauf erscheint.

21.30 Uhr. Wieder geht Bewegung durch die Massen, die mittlerweile Saal und Galerien erfüllen. Fansarenklänge kündigen die Ankunft des Führers und Kanzlers an, der, begleitet von seinem Stellvertreter Rudolf Hess, Reichspressechef Dr. Dietrich und Adjutant Brückner, unter den Klängen des Badenweilermarsches in den Saal schreitet. Immer wieder erneuern sich die Heilrufe, die den Führer umjubeln. Dann besteigt Staatsminister Adolf Wagner die Rednertribüne, um dem Führer den Willkomm zu entbieten.

Gauleiter Wagner begrüßt den Führer

In seiner Ansprache, die der Gauleiter und Staatsminister a. D. Wagner im Bürgerbräueller an die Versammelten Kameraden richtete, führte er, nachdem er ein Begrüßungsstelegramm Hermann Görings und ein Begrüßungsstelegramm Dr. Fritds verlesen hatte, u. a. aus: Zum 11. Male fährt sich der Tag des 8.—9. November. Er ist in diesem Jahr von ganz besonderer Bedeutung, denn er fällt in das Jahr, in dem unser

Führer des Staatsoberhauptes des Deutschen Reiches wurde. Wir alle, die wir dem Führer in den Jahren des Kampfes zur Seite stehen durften, sind stolz darauf, diese gewaltige Entwicklung miterleben zu dürfen, und ich meine, daß wir als das größte Vermächtnis der Toten des 8.-9. November 1923, das Wort mit auf den Weg nehmen, das der Führer auf dem Parteitag in Nürnberg gesprochen hat, indem er sagte, daß einmal die Zeit kommen wird, wo ein jeder anständiger Deutscher Nationalsozialist sein soll, und daß die besten Nationalsozialisten Parteigenossen sind. Der Gauleiter gab dann einen Rückblick auf das gewaltige Geschehen seit den elf Jahren und fuhr fort:

Wenn da und dort auch noch kleine Häuflein von Menschen sind, die ihr reaktionäres Werden und Sein nicht vermissen können, wenn da und dort auch noch Menschen vorhanden sind, die vielleicht ihr rotes oder schwarzes Inneres noch nicht wandeln konnten, so wissen wir, daß alle diese Menschen niemals imstande sein werden, den Bestand des Dritten Reiches auch nur antasten zu können. Wir wissen, daß sie ohnmächtig und machtlos am Boden liegen. Sie werden kaum mehr imstande sein, irgendwie aufzutreten gegen das gewaltige Werden, das aus der Saat des 8.-9. November 1923 entsprossen ist. Denn wenn damals hier in München einige Hundert Männer, die hier im Saale sind, wenn in ganz Bayern einige Tausend Männer und im Reich einige Zehntausend Männer bereit gewesen sind, für Adolf Hitler und mit ihm für das Dritte Reich zu kämpfen, so wissen wir, daß heute jeder anständige deutsche Mann und damit das ganze deutsche Volk bereit ist, mit Adolf Hitler für den Nationalsozialismus, für ein einiges heiliges Deutsches Reich zu kämpfen und zu sterben. (Stürmischer Beifall.)

Dann nahm der Führer selbst das Wort.

Der Führer spricht

In seiner Erinnerungsrede an die alten Kämpfer im Bürgerbräuteller wies der Führer einleitend auf die unermessliche Arbeit und den unerschütterlichen Glauben hin, der die Bewegung in den vergangenen elf Jahren ihres Kampfes emporgetragen und zu der heutigen wunderbaren Wende des Schicksals geführt hat. Der Führer fuhr fort: Der Sinn des 8. und 9. November 1923 liegt für uns in dem, daß damals diese Bewegung ihre innere Härte und Widerstandsfähigkeit erwiebs. Wenn jemals das Schicksal uns Lehnliches aufbürden wird, dann können wir uns erinnern an den Tag, da wir schon hofften, die Macht in unserer Hand zu haben, und wenige Stunden später in die Gefängnisse wanderten, an den Tag, da wir überzeugt waren, in größter Schlagfertigkeit da zu stehen und am nächsten Tage nichts mehr befürchten; wie kam es, daß wir trotzdem diese Katastrophe überwunden haben?

Die Bewegung hat damals einen geschichtlichen Befehl erfüllt und den Besessenen von heute kann man nur eines sagen: Ihr Alle habt nicht Clausewitz gelesen oder, wenn Ihr ihn gelesen habt, nicht begriffen, ihn anzuwenden auf die Gegenwart. Clausewitz sagt, daß selbst nach einem heroischen Zusammenbruch noch immer Wiederaufbau möglich ist. Nur die Feiglinge geben sich selbst auf und das wird und pflanzt sich fort wie ein schleichtender Gifttröpfchen. Uns war es die Erkenntnis, daß es immer noch besser ist, wenn notwendig, ein Ende mit Schreden auf sich zu nehmen, als einen Schreden ohne Ende zu ertragen.

Diese Erkenntnis hat unsere Bewegung im Jahre 1923 gehabt. Nichts haben sie gehabt, die Parteien, die uns damals gegenüberstanden, nichts hat es gehabt, das alte System, das im Jahre 1918 ohne Kampf seine Kapitulation hat. Sie hätten gefügt, wenn sie den Mut zum Kampf besaßen hätten. Dieser Mut fehlte ihnen damals. Sie zogen es vor, das zu tun, was Clausewitz als verurteilte Feigheit bezeichnet hat. Sie wollten damals den Kampf vermeiden, um später den Gegner niederzuzwingen. Und wenige Jahre später, da konnten sie ihn nicht mehr auf sich nehmen. Das Jahr 1923 stellte ihnen vor eine ähnliche Situation. Glauben Sie mir, entscheidend ist die Frage, ob man einen Gegner schlagen muß und zweitens ob man es erträgt, auch nicht siegreich zu bleiben. Denn Siege kann man immer ertragen. Die Frage ist nur, wie man Niederlagen erträgt. Wenn die Not, wenn Katastrophen kommen, dann zeigt sich erst, ob auch wirklich Männer an der Spitze stehen. Das ist damals auch entscheidend gewesen für uns.

Wir mußten uns damals schlagen! Denn was wollte denn eigentlich die Nationalsozialistische Partei? Sie wollte zunächst, daß der alte Staat beseitigt werde, daß das System vom November 1918 wieder gestürzt und die Novemberverbrecher der Strafe zugeführt wurden. Sie wollte einen neuen Staat aufbauen auf nicht parlamentarischer Grundlage, sie wollte diesen Staat dann wieder zu einem Staat der nationa-

len Ehre machen und damit zwangsläufig zu einem Staat der nationalen Kraft und zu einem Staat der Freiheit.

Wie wollte sie das? Sie wollte es, indem sie den faulen Erscheinungen des November 1918 einen neuen gesunden Staat im Staate entgegensetzte, in der Ueberzeugung, daß dieser eines Tages die Macht an sich reißen würde.

Und sie konnte das nur wollen, wenn sie das beste Menschenmaterial sammelte. Mit Feiglingen kann man so etwas nicht unternehmen. Dann aber mußten wir einen Weg harter Auslese beschreiten. Man bekommt die besten Menschen nur, wenn man keinen Zweifel darüber läßt, daß hier gekämpft wird auf Leben und Tod. (Stürmische Zustimmung.) Und dann konnte man auch nicht immer nur reden. Man mußte auch einmal handeln, denn am Ende zwingt nur die Tat die Männer in ihren Bann. Wir mußten im Jahre 1923 handeln, weil es der letzte Versuch der Separatisten in Deutschland war, der damals uns gegenüber stand. Die Not war ungeheuerlich; die Inflation hatte die Menschen um ihr letztes Hab und Gut gebracht, der Hunger wütete. Die Menschen konnten mit keinem Tag mehr rechnen. Wer damals die Fahne aufzog, dem wurde Gesoldat geleistet. Es gab viele Menschen, die einfach sagten: Wer handelt, das ist gleichgültig. Entscheidend ist, daß jemand den Mut hat, zu handeln. Wenn ein anderer den Mut gehabt hätte, zu handeln, das Volk wäre ihm nachgelaufen. Es hätte gesagt: Gut ist es, einer wagt es.

Wenn die Männer gehandelt hätten, die uns gegenüber standen, dann stand höchste Gefahr vor der Tür. Es wäre dann am 12. November 1923 von den anderen gehandelt worden in dem Sinne, den man uns damals so oft als Weisheit predigte, nämlich: Norddeutschland wird ohnehin bolschewistisch, wir müssen uns daher separieren! Wir müssen den Norden ausbrennen lassen! Erst wenn das geschehen, kann man sich später wieder mit ihm vereinigen! Wie man sich trennt, hat man wohl gemut. Wie man jemals aber wieder zusammengekommen wäre, das hat die Herren wenig beschwert.

Und deshalb waren wir damals entschlossen, vorher zu handeln. Wir wollten damals keinen Staatsstreich machen. Aber einen Entschluß hatte ich: Wenn die Gelegenheit so weit kommt, daß ich weiß, sie wird schlagen, werde ich vier Tage vorher los schlagen. (Lebhafte Zustimmung.) Wenn man mir sagt: „Ja, aber die Folgen?“ so erwidere ich: „Die Folgen konnten niemals schlimmer sein, als wenn man nicht gehandelt hätte.“ Es hat damals nach unserem Aufstand Leute gegeben, die sagten: Nun ist die nationalsozialistische Bombe geplatzt. Jamohl — aber diese Bombe war gefüllt mit Samen, der dann ausgeworfen wurde und aufgegangen ist über ganz Deutschland. (Lebhafte Zustimmung.) Wir haben vor allem die Idee gerettet. Es ist nicht entscheidend, ob man siegt, sondern notwendig, daß man heroisch und mutig die Konsequenzen auf sich nimmt. Und wir haben diese Konsequenzen nach dem Kampf auf uns genommen. Als der Rapp-Putsch zu Ende war und die damaligen Putschisten vor die republikanischen Gerichte gestellt wurden, da hob jeder den Schwurfinger empor, er habe nichts gemut, er habe nichts beabsichtigt und nichts gewollt. Das hat die bürgerliche Welt vernichtet, daß sie nicht den Mut hatte, einzustehen für ihre Tat, daß sie nicht den Mut hatte, vor den Richterstuhl hinzutreten und zu sagen: Ja, das haben wir gewollt, wir wollten diesen Staat stützen, wir wollten sie wegsagen, weil wir Deutschland frei machen wollten. Dieser Mut hat ihnen gefehlt und daran sind sie gescheitert. (Lebhafte Zustimmung.)

Man kann es mir glauben: Unsere Partei hat sich hier gut gehalten. Nicht nur die Führer, sondern auch die Kleinen haben im Prozeß selbst die nationalsozialistische Idee und Bewegung gerettet. Jeder sagte: Das habe ich getan und ich verbitte mir, daß man mir das wegnimmt. Das hat die Idee und die Bewegung damals gerettet. (Stürmische Zustimmung.) Dieser Wille und dieser Glaube ist gleich geblieben, auch in der Zeit, in der wir hinter Mauern saßen. Das kann ich meinen Gegnern sagen: Diese 13 Monate haben ihnen schweren Schaden zugefügt. (Brausender Beifall.) Diese 13 Monate, die sie mir zum Nachdenken Zeit gaben. Was sie erlebten in diesen zwei Jahren, ist damals in Landsberg geboren worden! (Lebhafte Beifall.)

Dieser November 1923 hat uns aber noch etwas gegeben. Er gab mir die Möglichkeit, die neue Taktik der Partei festzulegen, sie auf die Legalität zu verpflichten, ohne daß damit die Bewegung zur feigen Vereinsmacherei wurde. Was sonst nie möglich gewesen wäre, konnte ich damals Allen in der Partei sagen: Es wird jetzt so gekämpft, wie ich es will, und nicht anders. Sie brauchen mich nicht zu lehren, wie man eine Revolution machen muß, das weiß ich selbst. Wir haben dann legal gekämpft bis heute und trotzdem nicht die deutsche Jugend verloren und nicht die impulsive Kraft in unserem Volk. Wenn

wir im November 1923 nicht marschieren wären, wäre das alles nicht möglich gewesen.

So ist dann das große Wunder des deutschen Wiederaufstiegs gekommen, begründet in unserem Handeln an diesem damaligen Abend! Von diesem Augenblick an ist die nationalsozialistische Idee aus dieser Saat und von diesem Lande ausgegangen über ganz Deutschland.

Und als die Gefängnistore sich öffneten, da war das Wunder geschehen, daß in Wirklichkeit mehr Nationalsozialisten in dieser Zeit entstanden sind, als wir vorher in der Partei besaßen. Hätten wir nicht gehandelt, dann wäre uns das gleiche Schicksal zugefallen wie anderen Bewegungen, die redeten vom Marsch nach Berlin, um dann später zu sagen, es handele sich nicht etwa um einen physischen, sondern nur um einen geistigen Marsch nach dem Norden.

Sieg ohne Kampf, das hat es in der Geschichte noch nicht gegeben. Wir haben gekämpft und sind geschlagen worden. Die anderen haben nicht gekämpft, und sie sind damals nicht geschlagen worden, sind vergangen, und wir, die Geschlagenen, haben endlich über die Anderen gesiegt.

Das soll ein Trost zugleich sein für die kommenden Generationen. Wenn es uns je einmal schlecht gehen sollte, dann mögen sie sich an diese Zeit zurückerinnern, an die schwerste Katastrophe, die uns jemals traf, und fast vernichtete und die uns erst recht wieder groß und stark werden ließ. Dann mag aus dieser Erkenntnis denen, die nach uns kommen, früher Mut zufließen, sie mag ihrem Gewissen den richtigen Rat geben und sie wieder zur Pflicht rufen, sie hart machen, damit sie nicht unter einem Schläge zusammensinken.

Die Jugend wird dies einst feiern als einen geschichtlichen Tag. Wir aber, die wir das Glück hatten, mitzukämpfen, wir wollen uns heute und solange wir leben, immer an ihn zurückerinnern als an einen Tag der Wende auch für uns.

Und wir haben nur einen einzigen Schmerz, daß nicht mehr Alle bei uns sein können, die damals mit uns marschiert sind, daß leider eine Anzahl unserer allerbesten, treuesten und fanatischsten Kämpfer das Ziel, für das sie stritten, nicht mehr erlebt haben. Allein auch sie weilen im Geiste in unseren Reihen, im Jenseits werden sie wissen, daß ihr Kampf nicht vergeblich war.

Das Blut, das sie vergossen haben, ist Taufwasser geworden für das Reich.

Und so wollen wir in diesem neuen Reich zurückblicken auf das, was hinter uns liegt, noch in fernster Zukunft. Und wir wollen uns ein Bekenntnis einprägen: Wir wollen stets entschlossen sein zu handeln! Jederzeit bereit, wenn es notwendig ist, zu sterben! Niemals gewillt, zu kapitulieren! Die alten Kämpfer erhoben sich und brachten dem Führer eine begeisterte Huldigung dar.

Stürmischer Beifall umbrantet den Führer, als er geendet hat. Brausend steigt das Kampflied der Bewegung, das Horst Wessel-Lied, empor. Aus der Mitte seiner alten Kämpfer wird dem Führer ein jubelnd aufgenommenes dreifaches Siegel dargebracht. Dann schreitet der Führer, gleichsam unter einem Baldachin erhobener Arme, ganz langsam durch die dichten Reihen seiner alten Garde, hier einem alten Mitkämpfer die Hand schüttelnd, dort mit einem anderen einige Worte tauschend — überall immer wieder von dem Jubel seiner Getreuen begrüßt.

Immer wieder muß der Führer die Hände schütteln, die sich ihm entgegenstrecken. Immer wieder schlägt ihm die Treue und Begeisterung seiner alten Kämpfer entgegen. Bilder von einer Eindringlichkeit, wie sie nur bei einem solchen Treffen denkbar sind, die Zeugnis für die innige Verbundenheit des Führers mit seinen Getreuen ablegen.

Fast eine Stunde währt dieser Kundgang durch den Saal. Dann verläßt der Führer, immer wieder — auch bei der Abfahrt — von jubelnden Heerufen und begeisterten Kundgebungen überschüttet, das Treffen seiner alten Garde. Aber erst langsam leert sich der Saal, der wieder einmal eine der demütigsten Kundgebungen gesehen hat.

Dampfer „Bremen“ stellt bei seiner 100. Amerikafahrt einen neuen Rekord auf

Newport, 8. Nov. Der Lloyd-Dampfer „Bremen“ stellte bei seiner 100. Amerikafahrt einen neuen Rekord auf. Er passierte Donnerstag morgen um 9.57 Uhr Newporter Zeit den Hafeneingang beim Ambrose-Feuerschiff. Die „Bremen“ hat also, nachdem sie Herborger verlassen hatte, insgesamt vier Tage, 15 Stunden und 27 Minuten zum Ueberqueren des Atlantik gebraucht und konnte den eigenen Rekord um 21 Minuten verbessern.

Die Siegerin

Roman von J. Schneider-Foerster
URHEBER-RECHTSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(29. Fortsetzung.)

Andern Tags fand ein großes Frühstück auf der deutschen Botschaft zu Ehren des berühmten Erfinders Hans-Jörg von Merlin statt. Für den Nachmittag war ein großes Schauliegen angelegt. Das sollte das erste Zusammenreffen mit Stephanie bringen. Ihr Herz schlug bis zum Hals hinauf, als sie sich von der Jose dazu ankleiden ließ. Der große, ganz aus Spitzen gefügte Hut beschattete ihr Gesicht, das einen satten Bronzeton zeigte.

„Tante, was erinnert noch an die alte Steffie?“ fragte sie, als Frau von Guilemo sie auf die Wangen küßte.

„Eigentlich nichts mehr, Liebling. Vielleicht dein Lachen noch. Und zudem — eine Ähnlichkeit kann doch ruhig bestehen. Man muß nur den Mut haben, sie ohne Verwirrung zur Schau zu tragen.“

Joe Brandt bekam eine ernste Mahnung zu hören. Vergessen Sie nicht, daß es sich um Ihre Schwester handelt. Der Kavallerie in Ehren, aber in diesem Falle muß er mit einer gewissen Vertraulichkeit gemischt sein, wie sich das eben im Verkehr zwischen Bruder und Schwester ergibt.“

Sie taten beide ihr Möglichstes. Es war das erste Mal, daß sie sich „du“ nannten. Stephanie schob während der Fahrt nach dem Flugplatz ihre Hand in die des Oberleutnants und lachte zu ihm auf. „Ist es sehr schwer, mich lieb zu haben?“ — Du mußt nicht immer an die Tage auf Jettensbach denken.“

Er erwiderte nichts, nur eine brennende Bohre stand ihm im Gesicht, als sie jetzt in rascher Fahrt über die Eisenbrücke glitt. —

Auto um Auto rollte heran und sie standen in langen Kolonnen vor der hohen Umfriedung. Zwischen Uniformen und schwarzen Anzügen der Herren leuchteten die kostbaren Nachmittagskostüme der Damen.

Stephanie hatte nur den einen Wunsch, endlich am Platz zu sein, irgendwo unterzuschliffen zu können. Aber wenn sie nach den Tribünen sah, schloß sie die Augen. Es war nichts zu unterscheiden, als ein wogendes Meer von Gesichtern, Hüften und Schirmen. Wer sich da noch zurechtfinden konnte, war wahrscheinlich ein Glückseliger.

Die Herzogin von Viterbo, die sie soeben begrüßt hatten, schien zu diesen wenigen zu gehören. Sie winkte nach allen Seiten, rief hier einen Gruß nach links, schickte gleich darauf ein Lachen nach rechts hinüber und grüßte und dankte und verneigte sich fortwährend. Sie kannte ganz Rom und ganz Rom kannte sie, wenigstens soweit dieses Rom Beziehungen zum Quirinal hatte. Sie war obendrein Montenegroerin und schon aus den Jugendtagen her Dutzfreundin der Königin.

„Carissima! Wo bleiben Sie denn?“ Sie winkte, zurückblickend, Stephanie zu und schritt geradewegs nach einer Tribüne. „Hier! — Oh, wie heiß! Ihr kleiner grell bemalter Sonnenschirm klappert auf.“ „Vambino, Sie müssen eine Reihe unterhalb Platz nehmen.“ — Dort, ja! Neben dem Marquis von Capellelto!“

Stephanie ging wie in wogenden Nebeln, wurde halb geschoben und dann auf einen Stuhl gedrückt. Sie öffnete erst die Augen, als unten die Musik einsetzte, das Zeichen, daß der Duce gekommen war. Die Hitze war unerträglich geworden. Aber sie fühlte plötzlich einen Strom prickelnden Eises durch ihren Körper gehen. Einen Stuhl über ihr saß Hans-Jörg — und neben ihm Georg Dehne. Die Freundschaft der beiden Männer schien durch ihre damalige nächtliche Unterredung keinen Abbruch erlitten zu haben. Demnach konnte Jörg Treue halten. — Einem Manne konnte er das, dachte sie verbittert, der eigenen Frau aber nicht.

Sie schrat zusammen, als sich eine Hand auf ihre Schulter legte. „Haben Sie keinen Schirm, Vambino? Nein? Nehmen Sie doch den meinen.“ Sie fühlte eine Eisenbeinrinde in die Hand gedrückt. Als sie sich um-

wandte, sah sie gerade in Hans-Jörgs unentzerrbare Augen. Blitschnell wandte sie den Blick und ließ ihn doch wieder zurückgleiten. War nicht ein überlegenes Lächeln in seinen Augen?

Ueber sich hörte sie jetzt Dehne sprechen. „Beinahe wie deine Frau, Hans-Jörg!“

Es kam nicht sofort eine Antwort. Dann sagte Merlin gleichmütig. „Rindest du?“ — Stephanie hat übrigens Verwandte hier. Nur ist mir der Name entfallen. Uebrigens, laß mich nicht vergessen, daß ich ihr Nachdicht gebe von meinem Pierlein. Es wird ihr zwar, denke ich, herzlich wenig daran liegen, denn ihr letzter Brief war mehr als kühl, aber —“

Der Tag wurde nicht beendet. Hans-Jörg mußte dem Herrn redier Hand irgendeinen Bescheid geben. Ueberdies begannen nun auch die ersten Kunstflieger aufzusteigen. Das Schauliegen nahm seinen Anfang.

Als Stephanie nach Schluß der Veranstaltung, einem Wink ihrer Tante folgend, die Tribüne verließ, freifte sie den Arm ihres Mannes. Er trat sofort zurück und schuf freien Raum für sie. Ihr Lächeln dankte ihm: „Tante grazia Signore!“

„Da bene, Signorina — Ihr Schirm!“ Er bog sich nach ihrem Stuhl heran und überreichte ihn ihr. Die Eisenbeinrinde war heiß und brannte ihr in den Fingern. Sie wagte mehr und fragte, wie es ihm gefallen habe. Er verneigte sich. Sein Italienisch war tadellos. Keine Hochachtung vor Ihren Landsleuten ist unbegrenzt.“

Die Herzogin von Viterbo schob im selben Augenblick den Arm durch den ihren und zog sie mit sich fort. Aber Stephanie fühlte, wie er ihr nachsah. Nur blieb ihr keine Zeit, sich klar über sein Benehmen zu werden, denn die elegante Frau an ihrer Seite war noch ganz voller Begeisterung. „Sie haben ja sogar mit ihm gesprochen! Nicht, Vellissima? Schwade, daß er ein Deutscher ist. Er scheint ein bisschen schweres Blut zu haben. Heute abend wird ein Souper für ihn gegeben. Sie müssen kommen.“ Und als Stephanie schmerzlich lädelte, drückte sie deren Arm fest an sich. „Ich habe Karren. Die letzten drei. Die Contessa Petratti hat gemeint vor Rom, weil sie leer ausging.“

(Fortsetzung folgt.)